



## Intro: Mit Abstand zur Politik und Nähe zur Stadt

**Erstmals in der Erdgeschichte leben weltweit mehr Menschen in Städten als am Land. Freilich, Stadt bedeutet dabei nicht mehr nur Gässchen und Platz innerhalb einer Stadtmauer, sondern ist eine urbane Agglomeration mit allem, was wir heute kennen: Favela oder abgegrenztes Luxusviertel, Plattenbau oder Shoppingcenter, Fußgängerzone in der Innenstadt oder zahllose Einfamilienhäuser entlang der Ausfahrtstraßen. Und das ist auch in Graz so, wo die Stadt längst nicht mehr an der Gemeindegrenze aufhört.**

Der Zentralraum Graz und Umgebung wird von einem Drittel der steirischen Gesamtbevölkerung bewohnt. Tendenz stark steigend übrigens. Und egal ob die Stadt als Ort der Freiheit oder als lärmender Moloch durch Literatur, Kino oder Kunst in unseren Köpfen verankert wurde, die Stadt ist vor allem eines: Unser aller Umwelt, der ganz konkrete Lebensraum der einzelnen Bürgerinnen und Bürger, der Kinder und der Alten, der Leisen und der Lauten, der Sportlichen und Gehandicapten, der Altruisten und der Egoisten. Da aber letztendlich alle diese Individuen zusammen, als „Communitas“, das

Wohl und Bild, das Fortkommen, die Lebensqualitäten der Stadt beeinflussen, werden Themen wie Wohnen oder Verkehr, der öffentliche Raum und die Stadtgestalt, Ökologie und Ökonomie oder Kunst und Kultur in Folge kritisch betrachtet und beleuchtet, wenn sie die Entwicklung unserer Stadt, nämlich Graz betreffen. Geschichte, Daten und Fakten, aber auch Blicke über den eigenen Tellerrand hinaus erläutern die Themen. Konkrete Anlässe und die Rolle der verantwortlichen Politik und Verwaltung kommen nicht zu kurz. Letztendlich bestimmen das Nutzen oder das Verhindern von Potentialen und Chancen unseren zukünftigen Lebensraum, also das Graz für uns alle.

Mit sicherem Abstand zur Politik, aber in unmittelbarer Nähe zur Stadt werden Aspekte der Stadtentwicklung kritisch aber konstruktiv lesbar. Neue Wege und Möglichkeiten der Stadtentwicklung gehen uns also alle an. Und eines noch, liebe Vertreter aus Stadt und Land, liebe Leserinnen und Leser, wenn auch die praktische Arbeit in Graz kritisch und konstruktiv, kontrastreich und kreativ dargestellt wird: Keine Angst, wenn ich sage,

was Sache ist! Ich wohne und lebe in dieser Stadt, ich arbeite und produziere in dieser Stadt, mit einem Wort: ICH liebe diese Stadt!

### Metropolregion oder Provinz?

Diese Frage stellt sich heute oft, angesichts der wachsenden Städte auf der einen Seite und den Verlieren beim Rennen um den angeblich besten Standort. In Graz scheint dieser Identitätsstreit außerdem in die DNA der Stadt eingeschrieben zu sein: zwischen historischer Hauptstadt der Habsburger und Pensionopolis am Ende der Monarchie, zwischen abgelegener Kleinstadt am eisernen Vorhang und plötzlich zentraler Lage im aufstrebenden Südosteuropa, zwischen kleingeistiger Lethargie und immer wieder virulenter zeitgenössischer Kunst- und Architekturszene.

Und diese Frage stellt sich nicht nur in realitas, in der gebauten Umwelt. Auch in den Köpfen der Menschen herrscht Metropole oder Provinz: Können wir uns nur vorstellen, was immer schon war oder haben wir eine Vorstellung von unserer Zukunft in der Stadt? Sind wir fähig diese zu

formulieren, uns auf diese zu einigen, die gemeinsame Zukunft auch zu realisieren? Und das in vielen kleinen Schritten, die oft 10, 20 oder mehr Jahre benötigen um sichtbar zu werden? Wie einst unsere so geliebten historischen Altstädte das Ergebnis vieler Jahrzehnte gemeinsamer Anstrengungen waren? Sie sind natürlich nicht an jenen einzelnen Datumsjahren geboren worden, die unsere Geschichtsverbildung in den Köpfen hinterließen. Aber auch die heutige urbane Agglomeration um die Stadt, die Zersiedelung immer weiter in das Umland hinaus, ist ein Ergebnis unserer Vorstellungen – allerdings sehr individueller! Egal ob mit der Wohnform Einfamilienhaus oder den Shoppingcenters, Gewerbehallen und neuerdings auch Büro und sogar Kulturfunktionen: Als Summe meist partikularer Interessen wurde diese neue Form der Stadt gemeinsam über Jahre hinweg „gebaut“ und gefördert oder zumindest geduldet und mitgenutzt. Alle logischen Bedingungen wie die Abhängigkeit vom Automobil, die folgenden Pendlerströme und die damit verbundenen Lärm- und Feinstaubbelastung sind seit Beginn dieser Mobilität inhärent und nicht überraschend.

### Fünfzehnmal Stadt



von Harald Saiko

Wie die Zeit doch im Fluge vergeht. Schon mehr als zwei Jahre ist es her, dass das KORSO aus dem Grazer Stadtbild verschwand, und mit ihm eine der letzten regionalen Möglichkeiten eines öffentlichen Diskurses über soziale, wirtschaftliche, ökologische und kulturelle Themen. Doch wie die Zeit auch still steht. Die letzten 15 Kolumnen, die ich bis dahin verfasst hatte, scheinen aktueller denn je. Die Dringlichkeit von Stadtentwicklungsfragen hat nur zugenommen. So hat etwa die Frage steigender Mietpreise aufgrund des Einwohnerwachstums, spät aber doch, die Wahrnehmung von Politik und Boulevard erreicht. Ungebrochen ist auch mein Bedürfnis als Zivilbürger, der in Graz wohnt und arbeitet, am eigenen Lebensumfeld aktiv teilzuhaben. Meine professionelle Beschäftigung mit Architektur, Stadt und Kultur nicht nur in Graz erleichtert mir Zusammenhänge klarer und unabhängig zu sehen. Was liegt also näher, Hintergründiges zum Thema „Kreative, Stadt, Entwicklung“ in Graz gerade jetzt aufs Tapet bzw. auf Ihren Tisch zu bringen? Mit meiner Motivation aus dem Herz und aus dem Kopf stelle ich die folgenden fünfzehn Denkanstöße gerne zur Verfügung.

### Bilanzen der Stadtentwicklung



von Christian Stenner

Surprise, Surprise: Eine neue Ausgabe des KORSO? Handelt es sich da etwa um einen Wiedergänger jenes steirischen Magazins, das Ende 2010 aus schnöden monetären Gründen eingestellt werden musste?

Wir können all jene beruhigen, die der Wiedergeburt einer kritischen Stimme mit Unbehagen entgegensehen (und müssen all jene enttäuschen, die meinen, dass es gerade jetzt an der Zeit wäre, dass sich eine solche wieder erhebe): Das Blatt, das Sie in Händen halten, ist ein Unikum, sein Erscheinen wurde aus verschiedenen Gründen immer wieder verschoben, bis KORSO-Kolumnist Arch. Harry Saiko und der Schreiber dieser Zeilen feststellten: An der Situation der Stadtplanung hat sich in den letzten beiden Jahren nichts verändert. Sie ist erratisch geblieben, nicht der Wille zur Gestaltung der Stadt im Interesse der Mehrheit ihrer Bewohnerinnen (und im Interesse der Erhaltung ihres kulturellen Erbes) hat sie angetrieben, sondern die partikulären Wünsche einzelner Interessengruppen. Verschärft wird dies in Hinkunft noch durch einen immer rigideren Sparkurs. Dabei würde die an sich erfreuliche Tatsache, dass Graz von allen österreichischen Städten am stärksten wächst, ganz besonders nach einer dem Gemeinwohl verpflichteten, demokratisch abgestimmten Gestaltung unseres Lebensraumes verlangen. Um dies noch einmal deutlich einzufordern, haben wir KORSO für eine Sonderausgabe reanimiert.

KORSO 01 2013, Juni 2013.

Impressum: Medieninhaber, Herausgeber, Verleger: Stenner Medienproduktion KG, Neubaugasse 90/III, 8020 Graz. T (0316) 82 44 28, M korso@korso.at. Blattlinie: Informationsmagazin für die Steiermark; Berichterstattung über sozial, wirtschaftlich, ökologisch, demokratiepolitisch und kulturell relevante Themen. Fotos dieser Ausgabe: LUPISPUMA / LENDWIRBEL / SAIKO.CC



Was allen Epochen gleich bleibt, ist Stadt als ein System, das aus der Wechselwirkung von gebauter Struktur und gelebter Urbanität entsteht. Die Baukultur einer Stadt ist einerseits das Substrat aus dem Leben der Menschen in Vergangenheit und Gegenwart. Andererseits dirigiert das bauliche Gefüge einer Stadt, wenn es erst einmal geschaffen ist, das Leben ihrer Bewohner in der Gegenwart und weit in die Zukunft. Mit den zersiedelten, letztendlich oft trostlosen Gebieten rund um die Stadt werden wir nun wohl noch lange Zeit leben müssen. Und: Die untrennbare Verknüpfung der städtischen Architektur, des öffentlichen Raumes, der Verkehrsverbindungen mit dem Leben der Menschen macht es möglich, im gebauten Bild einer Stadt auch etwas über das Lebensgefühl ihrer Bewohner zu lesen. Jeder erkennt Venedig oder Paris auf einer Postkarte und hat wohl auch eine Emotion dazu. Und jeder kennt die Facetten, Eigenarten und Widersprüche in Graz: Man betrachte etwa das Kopfan-Kopf-Rennen zwischen Uhrturm und Kunsthaus um das beliebteste Wahrzeichen. Vordergründig eine Frage nach touristischen Attraktionen, ist es hintergründig wohl Identifikationsfläche für die Grazer selbst. Das Nebeneinander oder Gegeneinander von Traditionellem und Zeitgenössischem, wobei die Architektur des „zeitgenössischen“ Kunsthauses aus den unerfüllten Utopien der 60er entlehnt ist, samt seinem sich selbst so stilisierenden Architekten Peter Cook – Ironie des Schicksals? Nicht anders in der Kulturpolitik selbst. Hier steht die Betonung der großen künstlerischen Vergangenheit der Stadt und deren touristische Selbststilisierung als Kultur(haupt)stadt zunehmend im Widerspruch zur Unfähigkeit, den einfachsten Ansprüchen einer Gegenwart gerecht zu werden.

Aber nicht nur einzelne Zutaten machen den feinen Cocktail einer urbanen Stadt würzig. So ist es in einer Stadt wie Graz möglich, dass die einmalige Chance zur Schaffung eines blühenden urbanen Gebietes zum Sumpf von Partikularinteressen und Parteienpolemiken vergeigt wird, wie etwa auf dem Areal der Grazer Messe oder auf den vielgelittenen Reininghaus-Gründen. Ja, das wäre was gewesen, Stadtteile für Menschen und ihr Treiben gleichermaßen! Ein Menüplan aus coolen Bürotürmen und belebten Plätzen, aus urbanen Wohnungen für Arm und Reich und grünen Inseln für die Kids. Genannt in einem Atemzug mit Hafencity Hamburg, der Diagonal Mar in Barcelona oder dem neuen Pariser Trendviertel Bercy rund um die Bibliothèque de France. Viele Zutaten waren schon da, allein, zu viele – selbsternannte – Köche verderben den Brei.

Eine Stadt ist also niemals statisch, sondern immer in Bewegung. So wie gesellschaftliche Innovationen zunächst meist im urbanen Raum passieren, wäre die Stadt auch gut beraten, bei ihrer eigenen Entwicklung innovativ und stark zu sein. Stadtentwicklung ist längst nicht mehr direktive „paternalistische“ Methode einer Stadtplanung von oben herab. Demgegenüber wird auch der Rückzug auf die Moderation der gegenüberstehenden Bürgerinteressen, quasi eine Metabasisdemokratie, schlichtweg nicht umsetzbar sein, wenn man auch noch soviel Zeit für Graz aufbringt. Von der Qualität der insofern immer in der Mitte liegenden Ergebnisse als Kompromisse sei hier ganz zu schweigen.

Ein kreativer Prozess der besten Köpfe durch kommunale Arbeit an konkreten Projekten und klaren Zielsetzungen wäre da schon eher was. Und strukturierte Bürgerbeteili-

gung spricht nicht dagegen, wenn nämlich soviel wie sinnvoll und auch integrierbar und so wenig wie notwendig partizipiert wird. Bürgerbeteiligung als Christkindprinzip der Wunschäußerung weckt nur Begehrlichkeiten, die doch keine Politik erfüllen kann.

Dass dieser Ansatz weit von der real herrschenden Situation der Stadtpolitik entfernt ist, liegt leider auf der Hand: Die in einzelne Sparten geteilte Bürokratie versperrt Kreativität und neuen Wegen den Weg: Aus eigenem Antrieb der Angst und als Gefangene in einem Korsett der stetigen Fortführung des Bekannten, Sicherem, Bewährten. Strukturelle Änderungen intern sind kaum möglich, da parteipolitische Entscheidungen fast nie zur Besetzung der besten Köpfe in Abteilungen und ausgelagerten Gesellschaften führen, sondern eher zur Suche nach den „richtigen“ Personen. Manche mögen diese Strategie als „eigentümer-

freundlich“ bezeichnen, doch ob sie das auf Dauer wirklich ist, bliebe zu bezweifeln. Der zeitliche Rahmen einer Legislaturperiode verhindert das Arbeiten mit realistischen Zielsetzungen sowieso, welche gerade im Prozess der Stadtwerdung oft weit darüber hinausreichen. Eine zunehmende „Konsumentokratie“ nämlich jedem Einzelnen alles recht getan, als Kunst die nur der Politiker kann, verhindert den Rest. Wo bleibt hier das Verständnis einer Polis, wo freie Bürgerinnen und Bürger über das Wohl der Stadt beraten und entscheiden? Wo freie Bürgerinnen und Bürger ihre repräsentativ gewählten Vertreter und Vertreterinnen mit den Aufgaben für die Zukunft betrauen, im besten Sinne des Wortes? Denn das ständige, sichtbare und unsichtbare Werden einer Stadt macht Graz zu dem, was es ist und in Zukunft sein wird.

## 01 / Leitsätze und Leitplanken

**Im Grazer Haus der Architektur wurden die einstimmig beschlossenen „Baupolitischen Leitsätze des Landes Steiermark“ vorgestellt. Mit diesen Leitsätzen wollen Landespolitik und -verwaltung eine Qualitätsrichtlinie vorgeben, die für alle Planungen und Bauvorhaben verbindlich einzuhalten ist, die im mittelbaren und unmittelbaren Einflussbereich des Landes Steiermark realisiert werden. Die kommunale Bedarfszuweisung soll dabei Zuckerbrot und Peitsche sein, um aus den Leitsätzen auch reale Leitpolitik werden zu lassen.**

Das wäre wünschenswert, ist doch das beschlossene Papier vorbildlich strukturiert. Unter Anerkennung des Themas als Querschnittsmaterie wurden alle relevanten Bereiche einbezogen. Dabei wurde auf jene Kräfte aus Wissenschaft, Forschung und Praxis zurückgegriffen, die sich damit auch glaubwürdig beschäftigen. Auf Expertenmeinung wurde also gezählt, selten genug heutzutage. Freilich, dass auch die Landespolitik zu diesem Bereich seit bald zehn Jahren von Initiativen wie etwa der Plattform für Architektur und Baukultur „massiert“ wird, sei nicht verschwiegen. Leitfäden zum Gemeindehochbau und Punktprogramme sonder Zahl wurden initiiert, besprochen, geschrieben und abgegeben und doch nur zur Kenntnis genommen, ohne die zweifelloso weitreichenden Umsetzungsschritte anzugehen.

Aber wenn dies Trainingsphase war und das Land das Match gegen die ökologische, ökonomische und ästhetische Selbstzerstörung um 5 vor 12 aufnimmt, sei dies verziehen. Der Wille der Politik ist nicht hoch genug zu schätzen, noch dazu wo die Steiermark das erste Bundesland Österreichs ist, das die Querschnittsmaterie Bauen

in eine Handlungsmaxime zusammengefasst hat. Und dabei geht es nicht nur um künftig kostengünstigeres und energiesparenderes Bauen, sondern auch um Themen wie zukunftsfähige Raumentwicklung, gesellschaftlicher Wandel und gebaute Vielfalt als bewusste Determinanten. Damit wird in Zeiten des Klimawandels der gebaute Umwelt endlich jene Aufmerksamkeit zuteil, die vonnöten ist. Denn zwischen 1961 und 2001 etwa sind die Haushalte zehnmal so stark gewachsen (um 41 Prozent) wie die Bevölkerung (4 Prozent), weil die Haushaltsgröße zwar von 3,37 Personen (1961) auf 2,5 im Jahr 2001 zurückging, der Pro-Kopf-Anspruch auf Wohnfläche sich gleichzeitig aber auf fast 40m<sup>2</sup> verdoppelt hat. Die schrankenlose Mobilität per Automobil fördert dies noch extrem durch die Trennung von Wohnen, Arbeiten und Erholung. Und es wird jenen KämpferInnen für die gute Sache, die Architektur als Teil des gesamtgesellschaftlichen Phänomens einer Baukultur verstehen, jene Aufmerksamkeit zuteil, die sie verdienen.

In der Steiermark ist diese Vertrauens- und Milieubildung wichtig, wo einige wenige unter dem Titel einer Bau-„Kunst“ gerne unter sich bleiben würden. Last but not least, kein Lob ohne Tadel an anderer Stelle. Denn Dringlichkeit und Relevanz gelten nicht nur für das Land, sondern mindestens so sehr für die Stadt. Für meine Heimat Graz zum Beispiel. Aber bei der Sanierung des „Hauses Graz“ ist dies leider kein ernstgenommenes Thema.

Um den jahrelangen Pfusch dort zu beschreiben, würde mir eine Sonderausgabe des KORSO nicht genug Platz bieten. Kann irgend jemand rechtzeitig Leitplanken für diesen Schleuderkurs aufstellen?



## 02 / Ist da jemand?

„Es wird immer schlimmer“ in Österreich, meinte Martin Kusej kürzlich in einem Interview, wo er feststellt, dass das Niveau in allen Bereichen sinkt: „In der Sozialpolitik, im ORF, in der Bildung, alles wird flächendeckend heruntergeschraubt. Wie soll es auch anders sein beim Niveau unserer Politiker?“ Dass er betont, seine Kritik komme „aus einem Gefühl der Verzweiflung darüber“ ist zu beachten und auch Motivation dieser Zeitung. Und er dürfte damit leider sehr recht haben.

Nicht nur im Staate oder im Lande, auch im öffentlichen Graz ist dies zu beobachten. Wer erinnert sich noch an die berühmte Grazer „Magistratsreform“ vor wenigen Jahren? Wie viele Abläufe wurden nicht teuer evaluiert, Aktenwegen wie im Kriminachsgepöhl, Strukturorganigramme gemalt? Längst alles Humbug, vom Ablaufe straffen keine Spur und von politischer Kultur keine Rede mehr. Die Zerteilung der Abteilungen, Referate und Ressorts kreuz und quer nach parteipolitischen und persönlicher Raison feiert fröhlichere Urstände als davor. Das gilt genauso für Stadtentwicklung, Verkehr, Grünräume bis zu den Bauverfahren. Wie kann es sonst sein, dass eine längst fällige Evaluierung über die Zustände am Bauamt derart verzögert und verschlossen behandelt wird? Man kann nur ein desaströses Ergebnis dahinter vermuten. Aufklärung statt Vernebelung wäre an der Zeit, freilich, den Mut dazu hat niemand.

Wie kann es sein, dass die neuerliche Suche eines Stadtplanungschefs still und heimlich, unbemerkt und vernachlässigt dahinsiecht? Freilich, das erst vor wenigen Jahren inszenierte beispiellose Provinztheater eines ins Amt gehieften genehmen Landesbeamten fördert nicht gerade das Vertrauen in derartige Verfahren. Und der Abgesang

seiner kurzen Amtszeit seither gibt den Rest. Erneuerung statt Fortführung wären gefragt, aber das Gegenteil ist der kommunalpolitische Regelfall. Eine verbindliche Verantwortung gibt es kaum und so verkommen Aufgaben öffentlichen Interesses zum (partei-)politischen Steckenpferd, also einem Spielzeug. Langfristige und komplexe Aufgaben wie Gebietsbetreuungen oder bezogene Stadtteilentwicklungen sind so real nicht durchführbar, auch wenn bemühte NeupolitikerInnen das nicht gerne hören werden. Denn Schachspielen ohne Brett und Figuren ist wahrlich schwierig, nicht einmal Mensch-ärgere-Dich-nicht kann man ohne bunte Manderln spielen.

Die herrschende Medienlandschaft leistet brav den Stiefelknecht zu den tagespolitischen Ausritten, auch wenn sie sich ganz anders, sicher besser fühlt. Komplexe Themen verständlich darzustellen ist nicht mehr drin, dafür gibt's provinzielles Hinhalten oder Streicheln, je nach Medienpartnerschaft und Geschicklichkeit der politischen Vorzimmer. Tja, Analyse statt Infotainment wäre ein Traum und Tiefenschärfe statt Oberflächenpolitik das freudige Aufwachen. Last but not least bliebe es noch an der Zivilbürgerschaft und Fachwelt, ein öffentliches Dialogforum zur Situation durch Rede und Schrift zu erzwingen. Und damit meine ich nicht das nette Zusammensitzen diverser Celebreties, um in einem gespielten Stadtforum über eine fiktive Zukunft zu schwadronieren.

Abgestoßen von diesen lokalen Realitäten ziehen sich die Eliten zurück, in sich selbst oder auch woandershin. Auseinandersetzung statt Kritiklosigkeit wäre auch hier gefragt. Freilich, einen öffentlichen Auftrag, ein Mandat oder gar ein monatliches Gehalt gibt es für jene nicht, das bissl Debatte sitzen Poli-

## 03 / Mamma Mia!

Vor nicht allzu langer Zeit leistete sich Graz eine „Halle für alle“. Klaus Kada, steirischer Architekt alter Grazer Schule, legte dazu einen großen Wurf aufs Papier. Mit seiner internationalen Erfahrung und lokalen Abgerühtheit gelang es ihm, dutzende Steuermillionen in eine echte Stadthalle zu verwandeln. Mit dem Messer der nahenden Kulturhauptstadt 2003 und öffentlicher Bauherrschaft im Rücken kein leichtes Spiel.

Aber, so schreibt die Bauherrschaft MCG mittlerweile selbst auf Ihrer Website: „Seit 2002 sorgt Österreichs modernste Veranstaltungshalle für belebende Akzente in der steirischen Landeshauptstadt. Die vom international anerkannten Architekten Klaus Kada geplante stadthalle|graz wird dank ihrer formschönen und kühnen Architektur bereits jetzt das neue Wahrzeichen von Graz genannt, unter einer spektakulären Dachkonstruktion!“ In der Tat ein Zeichen. Die Linie der Conrad-von-Hötzendorfstraße hat neben Fokus auf Schlossberg und Uhrturm, dem großstädtischen Querschnitt, ihren gleichmäßigen Gründerzeitfassaden und den Solitären Finanzamt und Landesgericht eine neue Perle dazubekommen. Sogar die kürzlich eröffnete Messehalle weicht bescheiden zurück, so konnte sich die Stadthalle über ihre „spektakuläre Dachkonstruktion“ allen Ankom-

tik und Verwaltung also aus. Aber wie sagte schon Werner Schwab: „Wenn Elite irgendeine Funktion hat, dann die der indirekten Doch-Beeinflussung von Politik und Kunst ... Denn alle Dinge, die differenziert nicht abgehandelt werden, kommen später vulgär zurück.“ Im Gegensatz zu einem Stück von Werner Schwab, womöglich noch von Martin Kusej inszeniert, werden wir dabei aber nichts zu lachen haben.

menden würdig präsentieren. Weit in den Straßenraum hinausragend, ja, das war ein Wahrzeichen, denn damit ist jetzt Schluss! Die öffentliche Bauherrschaft hat wieder das Ruder übernommen und sel-

Wie man hört, soll die Ansammlung der Zuständigen so unübersehbar geworden sein, dass mindestens zwei Stadträte höchstpersönlich ausrücken mussten. Blöd nur, die Plakatwand steht akkurat

chenfunktion und Bürgersstolz sowieso nicht und Fehlinvestitionen unvermeidlich. Tja, wenn ma' nur aufhör'n könnt', aber wer wagt, dies anzusprechen, ist bestenfalls ein Nörgler, da geht's nicht nur mir so.



ber gebaut. Eine Plakatwand. Der Bürger, heute Kunde, soll schließlich wissen, was es gespielt hat. Und weil diese Plakatwand gar so groß ist, hat es sehr sehr viel Vorbereitung, Planung, Begutachtung und Genehmigung gebraucht.

so, dass sie unser aller Stadthallenvordach ganz und gar verdeckt. Adieu Wahrzeichen. Das haben die vielen Zuständigen leider übersehen. Oder nicht bedacht? Wie so oft sind Stadtgestalt und Architekturqualität kein Thema, Wahrzei-

Schlimmstenfalls wird schon mal ein Brief aus dem Rathaus geschrieben, sinngemäß „das kommt so und basta und des werden Sie nicht mehr ändern also sind's besser ...“ Na dann, Mamma Mia!

## 04 / Stadt ohne Auto

Eines vorweg: Man möge mir nicht unterstellen, eine grundsätzliche Aversion gegen das Auto oder gar Neid gegenüber Autobesitzern zu haben. Im Gegenteil, bin ich doch Besitzer von gleich zwei Blechkarossen: Beide sind schwarz, beide italienischer Herkunft jener Marke, die man Individualisten zuschreibt, und beide sind mit satter dreistelliger PS-Anzahl und Geschwindigkeiten jenseits der 220 km/h zugelassen.

Sowohl mein zweiseitiges Cabrio wie auch der familiengerechte Kombi gehören wohl zum Schönsten und Gelungensten, was Autodesign derzeit zu bieten hat. Kleiner Luxus, feine Kultobjekte, basta. Aber zu sehen sind diese beiden Autos selten, stehen sie doch unter der Erde, unsichtbar unter Mietwohnungen, selbstredend nicht im öffentlichen Raum. Denn brauchen tu ich sie eigentlich nicht. Ich wohne in der Stadt und gehe zu Fuß überall hin,

egal ob ins Büro oder in die Altstadt. Für die – lächerlich – weiten Wege in Graz nehme ich das Fahrrad oder die Bim, was sonst. Nach Wien fahre ich jede Woche mit dem Zug, stressfrei mit Zeitung, Buch, Laptop und der U6. Freilich, ein bisschen mehr könnte man für unsereins schon tun: Die ÖBB ins 21. Jahrhundert bringen etwa, sodass der Kinderwagen einen Platz hat und die Kaffeemaschine nicht so oft ausfällt. Oder den Pinsel auspacken und in der Stadt mehr Radspuren und Bikeboxen aufmalen. Oder für die Fußgänger die Gehsteige verbreitern, auf Kosten der Fahrbahn natürlich. Oder überhaupt viele Shared-Spaces einführen, sodass alle gleichberechtigt den öffentlichen Verkehrsraum nutzen dürfen. Oder in lauter fesche Niederflurstraßenbahnen auf eigenen Gleiskörpern umrüsten, die flott die Autos überholen.

Weil eigentlich braucht doch kein vernünftiger Mensch ein Auto, einige wenige Berufs-

fahrer ausgenommen. Täglich aus den Suburbs pendeln, Kinder herumführen und per Anno 300-400 Stunden im Auto sitzen ist doch absurd, bei einem gesetzlichen Urlaubsanspruch von 200 Stunden. Fünfmal am Lendplatz kreisen zum Parkplatz suchen, da hat man/frau in der Scherbe schon ein gemütliches Makava getrunken. Nach dem dritten Achterl wegen Alkohol am Steuer nix mehr bestellen – total uncool in der Innenstadt. In der heißen Kiste sitzen, ohne sehen und gesehen werden und nicht an Gastgärten und Auslagen vorbei flanieren – selten dämlich in der Stadt. Vom Büro zum Termin und gleich zur Vernissage und dann noch schnell ins Theater und dann noch ins Restaurant – mit dem Auto samt Parkplatzsuche ein Gräuelpäckchen, gemessen an den kurzen Wegen in Graz. Wer so mit dem Auto fährt, versaut sich einfach selbst das Leben – und uns allen die Stadt.



## 05 / Too Big To Fail

**Wenn Unternehmen oder Geschäftspartner davon ausgehen, ein Unternehmen sei aufgrund seiner Größe vor jeder Insolvenzgefahr geschützt, schafft dies Anreize, Risiken einzugehen, die ansonsten nicht eingegangen würden. Die Marktdisziplin wird vermindert und exzessive Risikobereitschaft wird auf Kosten anderer gefördert. Das sagt sogar die liberale Ökonomie. Das ist nur menschlich und logisch, denn die Steuerzahler werden's schon richten und das tut dann gar nicht weh.**

Das heißt dann „Bail-Out“. Und neben dieser Erpressungssteuer ist besonders fies, dass nicht so große Unternehmen dabei ins Abseits geraten, weil sie großbeding nicht mit einem „Bail-Out“ rechnen können. Denn wie jeder einzelne Bürger, wie jede einzelne Bürgerin müssen sie für ihr Tun geradestehen. Sie können nur anbieten, was sie wirklich und verbindlich leisten können. Fehlinvestitionen müssen sie selber wieder hereinbringen. Anders als „The Big“ werden sie bei falschen Versprechungen, Nichterfüllung von Leistungen oder schlichtweg nur Mängeln oder Verzögerungen knallhart zur Verantwortung gezogen. Für jene, denen dieses Wort nicht so geläufig ist: Verantwortung heißt etwa, solange schufteten bis die Schuld aus eigener Kraft getilgt ist. Und da fragt keiner, ob das anstrengend ist oder nicht und ob es drei, fünf oder zwanzig Jahre dauert.

Und was hat das für Kreative, Stadt, Entwicklung zu bedeuten? Viel, denn es gibt auch hier eine Form von Too Big To Fail: Wie sonst kann es sein, dass etwa seit Jahren in St. Leonhard auf Kosten der Steuerzahler herumgeplant wird, und nichts kommt dabei heraus? Neben Investitionen von Dutzenden, ja Hunderten Millionen Euros in Baulichkeiten rund um LKH und Universität murkst die Stadt herum. Die Stiftingtalstraße wurde verlegt, Städtebauwettbewerbe abgehalten, und nur wenige Jahre später zeigte sich: Es war alles umsonst, das jämmerliche Ambiente der Einkaufsbuden ohne Charakter und öffentlichen Raum rund um die GVB-Station hat sich keinen Deut geändert.

Soll so ein Stadtteilzentrum an einer Stadteinfahrt von Graz aussehen? Soll so der kommunale Beitrag zu einem Gesundheits- und Forschungszentrum dieser Dimension aussehen? Soll so die Stadtgestalt des künftigen Universitätscampus aussehen, der bisher so urban und lebendig zwischen Harrachgasse und Unikreisverkehr funktioniert hat? Eine vertane Chance der Stadtplanung, eine geradezu fahrlässige Unterlassung angesichts der Rieseninvestments rund um den LKH-Eingang. Das ist nur ein Beispiel unter vielen, wenn auch ein unbemerktes. Too Big To See? Andere kommen auffälliger daher, siehe die Diskussion um den Ankauf des Reininghausgeländes. Warum haben die angeblichen Investoren nicht längst gekauft,

wenn sie sich angeblich schon anstellen? Nicht dass eine Entwicklung dort für Graz schlecht wäre, aber die Gesamtrechnung wäre doch interessant zu kennen, wie hoch ist der Gewinn für Graz? Too Big To Calculate?

Nun gibt es sogar eine neue Website über Stadtentwicklung in Graz. Vieles wird dort angekündigt, was längst State-of-the-Art wäre. So manches, was irgendwie damit zusammenhängt, wurde auch abgespeichert. Einiges, was wichtig wäre, kommt nicht vor. Aber wer des Faches kundig ist, sieht sowieso nur ein Sammelsurium von Worten und Bildchen, aber wenig Realisierbares für die Stadt. Too Big To Believe? Wer will, kann Ideen, Projekte und Planungen der Stadt in das Missverhältnis zu den konkreten Ergebnissen setzen, die den BürgerInnen, Unternehmen oder Vereinen nutzbar werden. Der Wirkungsgrad verbrauchter Energie von Zeit und Engagement, die da von oben herab verheizt wird, erinnert an ein veraltetes Kohlekraftwerk-Kombinat. Und Tag für Tag und Jahr für Jahr steigt die Zeche, die Politik und Verwaltung scheinbar verantworten, aber in Wirklichkeit andere zahlen müssen. Too Big To Fail. Wenn Politik oder Verwaltung davon ausgehen, eine Stadt sei aufgrund ihrer Größe vor jeder Insolvenzgefahr geschützt, dann schafft dies Anreize um Risiken einzugehen, die sie ansonsten nie eingehen würden. Und könnten. Und dürften. Too Big To Graz.



## 06 / Das Verantwortungs-Los

**Schon in der attischen Demokratie gab es angeblich die Kritik, dass dieses Herrschaftssystem in weiten Bereichen auf den Sachverstand und die Erfahrung ausgebildeter Funktionseleiten verzichtet hat. Dadurch habe die Volksversammlung als Souverän unter dem Einfluss von Demagogen zur Verblendung geneigt. Rechtswidrige Beschlüsse und Verfahren waren in dieser Sicht die logischen Folgen einer politischen Fehlkonstruktion.**

Schon die zeitgenössische Kritik hat diese Demokratie als eine Herrschaftsform gegeißelt, die den Ungebildeten und Unvermögenden dazu diente, ihre Taschen mit dem Geld und Gut anderer zu füllen, erläutert Wikipedia diesen Teil europäischer Geschichte kurz und bündig. Klickt man auf „Funktionseleite“, so folgt der nächste Aha-Effekt: Eine Elite (urspr. vom lateinischen electus, „ausgelesen“) ist soziologisch genommen eine Gruppierung überdurchschnittlich qualifizierter Personen (Funktionseleiten, Leistungseleiten) oder der herrschenden, einflussreichen Kreise (Machtelite) einer Gesellschaft. Das

Wort „Elite“ tauchte erstmals im 17. Jahrhundert auf, zur Zeit der Französischen Revolution wurden mit „élite“ Personen bezeichnet, die sich im Gegensatz zu Adel und Klerus ihre gesellschaftliche Position verdient hatten. Sic, auch nicht schlecht.

Egal ob Funktions- oder Machtelite, die Teilnahme beider vermischen wir heutzutage bei der Bewältigung der öffentlichen Interessen, in Bund, Land und der Stadt. Ja, der Begriff ist geradezu verpönt. Und bei komplexen Fragen zur Stadt und deren Entwicklung fällt

der Verzicht besonders leicht, glaubt doch jede/r selbst am besten zu wissen, wie es in der Stadt zu sein hat. Das ist fatal, der zersiedelte Speckgürtel mit all seinen Folgen ist nur eines der unzähligen Beispiele, Rechtswidrigkeiten aller Art inclusive und Geldflüs-

se in die Taschen so mancher ebenso. Die unzähligen Masterpläne, Bürgerbeteiligungen und Beiräte in der Stadt, die niemand mehr hören oder sehen kann, zeigen auch, wie Stadtentwicklung der Demagogie folgt, es allen recht zu tun: Man lässt die Betroffenen

scheinbar mitreden, macht daraus ein Papier und schuladisiert dieses dann.

Wer führt die öffentlichen Interessen einer nachhaltigen Stadtentwicklung zu einer konkreten Umsetzung? Und: Wer bestimmt die öffentliche Meinung dazu? Medien und Politik gieren nach Unmittelbarkeit und Ereignissen, produzieren hysterische Aufschreie und Schein-Betroffenheiten, statt gesellschaftliche Strukturen und Mechanismen ergründen zu wollen, oder – im Fall der Politik – eine politische Agenda umsetzen zu wollen, ja überhaupt eine zu haben! So haben beide ihre Möglichkeiten der Mitgestaltung von Staat und Gesellschaft längst verspielt. Wenn Grazer Gemeinderäte allen Ernstes vorschlagen, die BürgerInnen vom Balkon an das Rednerpult des Gemeinderates zu bitten, um „die Realitätsferne der Politik abzubauen“, dann verzichtet letztere auf ihre Daseinsberechtigung. Verantwortung abgeben statt übernehmen, heißt die Devise. Die Verantwortung jedenfalls los sein. Verantwortungslos, das Verantwortungs-Los.



## 07 / Sang- und klanglos



**Was noch vor gut fünf Jahren laut getöst hat, döst jetzt leise vor sich hin. Eine leitende Stelle in Graz ist ausgeschrieben, ein Abteilungsleiter für „Stadtplanung“ wird gesucht. In Zeiten wie diesen, könnte man glauben, macht das was her. Ein sauberer Vertrag statt Prekariat und im Vergleich zur Privatwirtschaft super bezahlt. Eine echte Chance für Kreative, Stadt, Entwicklung – etwas zum Bewerben für helle Köpfe und viel zu erben für die Stadt. Aber was hören wir? Nichts. Stille, sang- und klanglose Stille.**

**K**omisch, wo das so ein Trara vor fünf Jahren war. „Alles neu“, meinten damals etliche, nachdem pensionsreife Abteilungsleiter abgedankt wurden. Es könne für Stadtentwicklung und Stadtplanung nur besser werden, glaubten andere. Aber denkste. Dass Leute vom Fach wie anno dazumal Hansjörg Luser und Heinz Rosmann vom Stadtpolitikerformat Erich Edegger in ein Politsekretariat geholt werden und in Abteilungsleiterpositionen wachsen, ist Geschichte. Heute regiert PR die Politbüros und Unauffälligkeit die Verwaltung. Dass jemand das Format zu Fach- und Führungsposition hätte, fällt nicht auf. Oder kennen Sie jemanden? Wenn ja, bitte sofort melden. Wenn nein, bleibe noch die Suche am freien Markt der ExpertInnen und Persönlichkeiten.

Das wurde vor fünf Jahren schonprobiert. Lobbys und MeinungsführerInnen berauschten sich auf Veranstaltungen und in der Presse mit Fordierungen an eine neue Ära.

Den Debattierern entging allerdings, dass gleichzeitig sang- und klanglos eine etwas seltsame Ausschreibung gestrickt wurde. Die Vorauswahl durch einen sogenannten Personalberater, der Fachbücher nicht bewertete, weil sie ihm zu schwer waren (richtig: physisch, nicht vom Inhalt her!), war da erst der Anfang. Spätestens beim finalen Vorsprechen, auch Hearing genannt, war Schluss mit lustig. Inszenierung samt Regieanweisung wurden souffliert und der Hauptdarsteller war längst engagiert. Das Vorsprechen geriet zur Farce einer Provinzbühne. Was folgte, war sang- und klanglos, vom Betreffenden war nicht mehr viel zu hören. Ein guter Trick derer, die ungehindert frei schalten und walten wollen? Oder schlicht ein Landbewohner, der sich wegen der falschen Freunde in die Stadt verirrt?

Der unrühmliche Auftritt endete nach endlos kurzen fünf Jahren. Warum, weiß keiner so genau. Egal, zurück an den Start und Stadtplanung neu. Konsequenterweise hat man sich diesmal die Debattiererei gleich gespart und still

und leise ausgeschrieben. Ein Grund für die dürftige Bewerbungslage? Daran muss was sein, denn der Bürgermeister jammerte mir persönlich etwas über fehlende Kompetenzen und Persönlichkeiten vor und dass das so nicht gehe. Also Ausschreibung aufheben und zurück an den Start mit Stadtplanung neu? Kein Problem, weil's da ohnehin nur um öffentliche Gelder geht? Potentiale, Möglichkeiten, Geld werden durch diese Zustände tagtäglich vernichtet, sang- und klanglos, still und leise.

Es bleibt mir als Bürger dieser Stadt nur ehrlich und aufrecht zu wünschen, es möge sich eine kompetente Person finden, die einer Stadt wie Graz würdig ist und diese Rolle trotz der abschreckenden Wirkung von Politik und Verwaltung übernehmen will. Und darf. Freilich, die Chancen stehen gering, dass profilierte Fachleute gefunden werden können, wenn man ihnen nur die Hauptrolle in einem schlechten Stück namens „Stadtplanung in Graz“ anbieten kann. Bonjour Tristesse, Herr Bürgermeister.

*(Anmerkung: Der in dieser Kolumne beschriebene Ausschreibungsvorgang musste nur zwei Jahre später wiederholt werden, weil der von der Stadt Graz bestellte Abteilungsleiter fristlos entlassen wurde.)*

## 08 / Die Murinsel muss weg

**„Man vergisst im Übrigen schnell, was man nicht in der Tiefe durchdacht hat, sondern was einem nur der Nachahmungstrieb und ihm nachstehende Eigenschaften diktieren. Sie wandeln sich und mit ihnen wandeln sich die Erinnerungen. Mehr noch als Diplomaten neigen Politiker dazu, sich nicht mehr an den Standpunkt zu erinnern, den sie zu einem gewissen Zeitpunkt eingenommen haben; doch sind gewisse ihrer Meinungsänderungen weniger auf ein Übermaß an Ehrgeiz als auf mangelndes Gedächtnis zurückzuführen.“**

**W**as Marcel Proust vor gut hundert Jahren festgestellt hat, scheint zeitlos. Und es steht ein Fall an, der uns zeigen wird, wozu unsere Politiker neigen. Wir erinnern uns: Weil im Jahre 2003 ein Kulturevent ins Haus Graz stand, wurde ein Eventmanager gesucht. Ein Intendant aus dem Fernsehen wurde kurzzeitig zum Macher von Graz. Der TV-Intendant wollte ein mediales Ereignis, aber leider hatte man dazu das Funkhaus verschlafen. Denn das geplante Kunsthaus Graz war zur Eröffnung 2003 nur Baustelle.

Unverhohlen forderte der TV-Intendant daher ein Ersatzmotiv für seine Repräsentation, leicht zu verstehen, ein bissl populär für 4:3 und 16:9, also eher rund als eckig. Da kam ein Freund und Weltenbummler grad recht, der auf seinen Reisen einen Künstler mit Hang zu schwimmenden Logos kennengelernt hatte. Vito Acconci ward eingeladen, auch wenn man dem Murinselerfinder verschwiegen hatte, dass unser Flösslein nicht der Hudson River ist.

So bekennt der anerkannte Künstler viele Jahre später in einem kritiklos huldigenden Interview des Grazer Kleinformats, er sei „aber sehr überrascht in Graz gewesen, als dort 2003 unsere Insel eröffnet wurde. Als das Graz-Projekt gebaut wurde, bemerkte ich, dass es soviel gab, worüber wir nicht wirklich Bescheid wussten.“ Ob er damit den Hinweis am Bauamt meinte, sein geplanter Unterwasserzugang würde angesichts der Untiefe der Mur nur für Zwerge reichen?

Diese Anekdote ist genauso wenig erfunden wie die vielen, die noch kommen sollten.

„Es stimmt, dass es Probleme mit den Möbeln gab, sie waren instabil. Das war sicher ein großer Fehler. „Aber ich hätte gerne eine zweite Chance, um das in Ordnung zu bringen“, sagt Herr Acconci – ganze sieben Jahre danach! Hat man ihm nie mitgeteilt, dass diese und andere Kleinigkeiten schon „in Ordnung“ gebracht wurden? Dass das Ding eingefangen werden musste, dass nachträgliche Einrichtung, Ausstattung, Reparaturen, Betreiberwechsel mit Verlustübernahmen seither angefallen sind? Und dass kostspielige Erhaltungskosten und ein defizitärer Betrieb Tag für Tag ein Minus für die Stadt Graz einfahren und das seit Jahren? Das Milchmädchen rechnet rund 15 bis 20 Mio Euro, für die Zeit vor 2003 also saloppe 200 bis 275 Millionen in österreichischen Schillingen. Für ein Café, das keiner mag, einen Kinderspielplatz, der nicht funktioniert, einen Flussraum, den man nicht nutzen kann, für keine Kunst, die sich dort je entfaltete. Nur für ein touristisches Fotomotiv. Kompetente Menschen hatten diese verschwenderische Peinlichkeit von Anfang an durchschaut. Auch ein Gutteil der

Politik war dagegen. Geholfen hat das nix, denn der TV-Intendant hatte sich rechtzeitig Narrenfreiheit ausgehandelt.

Was bleibt, ist die traurige Genugtuung, recht zu haben: Das seelenlose Ding ist nutzlos, erfolglos und beispiellos in seiner Nicht-Nachhaltigkeit. Die verschwendete Geldsumme ist gemessen an sonstigen Grazer Kulturbudgets mehr als obszön. Es ist ein Abbild provinziellen Renommiergehabes statt Sinnbild authentischer Kulturentwicklung. Diese Sichtweise teile ich übrigens mit IntendantInnen, die Ihre Festivals und Großkulturbetriebe jedes Jahr aufs Neue vertreten müssen und nicht nur neunzig Minuten in Wetten-dass. Also machen wir es kurz: Die Murinsel muss weg. Wenn dies beim ungleich besseren Kunstwerk Uhrturmschatten recht war, so kann die Demontage der Murinsel nur billig sein. Wir erinnern uns, beide wurden als temporäre Bauwerke geplant und beschossen. Statt des Abbilds hohler Repräsentationsbedürfnisse könnte dies Sinnbild für einen Neubeginn der Grazer Kulturpolitik sein.



## 09 / Der Luxusradweg

„Fast 3,6 Millionen Euro für 1,43 Kilometer Radweg kostet es, das ehemalige Messe-Areal mit Geh- und Radwegen zu erschließen. Allein der Rückkauf kostet bis zu zwei Millionen Euro. Der Stadtrechnungshof kritisiert das Projekt als zu kostspielig. Denn die Stadt muss Grundstücke teuer von der Neuen Heimat und GWS ablösen, die das Areal von der stadteigenen Messe 2007 gekauft haben. Schon vor einem Monat kritisierte SP-Klubchef Karl-

Heinz Herper das Vorhaben von Verkehrsreferentin Lisa Rücker (Grüne) als „Luxus in Zeiten der Budgetnöte“ und ließ das entsprechende Gemeinderatsstück von der Tagesordnung nehmen.“

Ein Skandal, so simpel, dass es sogar das lokale Printmedienmonopol versteht und druckt. Der Klubchef ein Held, der Rechnungshof mit scharfem Blick. Da hilft auch nix, wenn die Verkehrsreferentin alleingelassen unkt „das Areal

muss für Fußgänger und Radfahrer erschlossen werden. Leider wurden beim Verkauf 2007 wesentliche Fragen nicht mitverhandelt, das rächt sich jetzt bei den Grundstücksverhandlungen.“ Und was nicht falsch ist, muss noch lange nicht weiterhelfen sowie der Klubchef höchstens ein Held des Vergessens ist und der scharfe Blick des Rechnungshofes nur Kurzsichtige beeindruckt. Gemeinsam ist ihnen die unerträgliche Leichtigkeit einer unverbindlichen

Tagespolitik à la „Was schert mich mein Geschwätz samt Beschlüssen von gestern“. Denn der wahre Luxus ist real existierende Kommunalpolitik wie diese: Vertreter von Luxusparteien stützen jahrelang Luxuschefs in Luxusposten der Grazer Messe, die trotz satter Gehälter und Eintrittskartenfälscherei vom jahrelangen Stillstand direkt in die Insolvenz managen, welche im Frühjahr 2001 nicht mehr zu verbergen war. Und weil der Luxus einer 110-Millio-

nen-Geldspritze zur Rettung schlecht unter der Proporzdecke zu verstecken war, musste man auflösen, was jahrzehntelang sakrosankt schien: Altverträge, Erbpachten, längst überholte Tradition, auch wenn ein paar Luxuspensionen fällig waren. Eine Chance durch die Krise für die Stadt, nachdem man ausnahmsweise jene zu Rate zog, die nicht dem Luxus frönen, sondern lieber dem öffentlichen Interesse.

So wurde im Mai 2001 vom Verfasser dieser Zeilen mit Fachämtern der Stadt in aller Eile eine Disposition der Messe erstellt. Die Grundlage zur Durchschlagung des gordischen Luxusknoten Messe Graz lautete, einen urbanen Stadtteil mit Wohnungen, Büros und Grün statt eingezäuntem Schotterfeld für Herbst- und Frühjahrsrummel zu schaffen. Mitten drin die neue Stadthalle samt Support als kleine feine Kernzone eines multifunktionalen Veranstaltungs- und Congresszentrums. Durch den Verkauf der Grundstücke rundherum könnte man die Rettungsmillionen zurückverdienen und den entstehenden neuen öffentlichen Raum sichern und gestalten, samt Fuß- und Radwegen.

In 3 Phasen wurden die Hausaufgaben der Stadt samt Radwegrouten aufgezeigt. Da waren alle dafür, aber freilich, genauso schnell wie die Gemüter beruhigt und die Millionen überwiesen waren, kehrte die unerträgliche Leichtigkeit der Grazer Kommunalpolitik wieder ein: Die Lokalredaktion im Printmonopolapparat diffamierte es als naive Trümerei. Die Parteiapparate

wollten zum Luxus einer großen Messe in altem Stil zurück und gaben sinnlos Planungsgeld und Zeit dafür aus. Der Verwaltungsapparat arbeitet untätig, da und dort gegen die eigene Überzeugung, aber im Zweifelsfall für die ruhige Kugel ohne Konflikt.

So sind bald zehn Jahre verstrichen, um doch dort angelangt zu sein: Wohnungen und Büros sind nach üblichem Muster in Bau, Stadthalle samt Support wie vorhergesagt auf ein sinnvolles Minimum reduziert. Nur die Hausaufgaben der Stadt und die paar Quadratmeter für die Radler sind nicht da. Der vom Gemeinderat beschlossene Deal mit dem öffentlichen Raum und den Radwegen ist vergessen oder besser: fahrlässig unterlassen? Und nun zurückkaufen, was einem schon gehörte aber vergessen wurde, einzuhalten? Sind wir in Schilda oder was? Da mag Graz in den 80er-Jahren Vorreiter für eine fahrradfreundliche Verkehrspolitik gewesen sein, da mögen Rikschas als Fahrradtaxi, City- und Beamtenbikes die mediale Aufmerksamkeit erheischen, da mag über die Herrengasse, allerdings nur zwischen 20 und acht Uhr morgens, oder den Stadtpark als Radtransit verhandelt werden, gemessen am ergebnislos versenkten Steuergeld wegen der paar Fuß- und Radwege durch die Messe Graz ist das, mit Verlaub, nur Augenauswischerei. Wie lange kann sich eine Stadt diese Kommunalpolitik und ihre jahrelangen Umsonst-Kosten für kein Ergebnis eigentlich noch leisten? Ein wahrer Luxus, nur wegen 1,43 Kilometer Radweg.



## 10 / Wer macht Stadt?

**Stadtteilentwicklung durch neue Arten von Urbanität und Lebensformen ist eine immer wieder auftauchende Erscheinung in europäischen Städten. Dies zeigt sich aktuell im Kiez in Hamburg, in Zürich-West oder Wien-Ottakring. Der Bezirk Lend in Graz ist genauso lebender Beweis dafür.**

Zu alteingesessenem und migrantischem Leben gesellen sich alternative In-Lokale sowie zahlreiche Künstler- und Kreativkollektive mit ihren Büros, Ateliers und Läden. Gemeinsam ist allen, dass sie im Bezirk, im Kiez, im Viertel wohnen und/oder arbeiten, also radikal anwesend sind und sich den urbanen Raum teilen. Im Unterschied zum künstlichen Creative-Industries-Hype und seinen Versprechungen à la Richard Florida steht authentische Partizipation am eigenen lokalen Umfeld im Vordergrund. So ging der Lendwirbel, das Fest der anwesenden kreativen Szene im Lend, im Mai ins dritte Jahr. Angenehmer und abwechslungsreicher, überzeugender und authentischer als je zuvor, trotz beharrlicher Ignoranz der Kleinformaten dieser Stadt. Tja, bei so viel Eigensinn

und Selbstwertgefühl lassen sich den Lendwirbeln weder Medienpartnerschaften noch Marketinggeschäfte andrehen.

Doch so eine werbefahrenfreie Zone hat Qualität, eben ein Fest statt Event. Beim Symposium, dem kritischen Diskurs zu Stadtteilentwicklung solcher Art, gab es dann auch Erhellendes aus aller Welt für unsere kleine Stadt. Theo Deutinger aus Rotterdam monierte, dass Stadt heute durch ihre globalen Gleichschaltungsmerkmale wahrgenommen wird, IKEA makes the city. Auf seine Gegenfrage, was in Graz als Problem wahrgenommen werde, wurde Kleingeist diagnostiziert. Provinzialität, sich mit kritischem Denken nicht auseinanderzusetzen, Unwissenheit, vorhandene Potenziale nicht zu erkennen und die Sucht nach individuellen (Architektur-)Ereignissen. Aber im Stadtraum spiegelt sich die Seele einer Stadt. Kurt Smetana, seit vielen Jahren der Leiter der Gebietsbetreuung Stadterneuerung in Wien-Ottakring, schilderte dieses Erfolgsmodell rund um Brunnenmarkt und Yppenplatz. Auf die Frage nach einer ähnlichen Gebiets-

betreuung in Graz, die immerhin im Regierungsprogramm steht, wurde von heimischen Politikerinnen wieder einmal ausweichend geantwortet. So wird keine Stadt gemacht.

Philipp Klaus aus Zürich berichtete vom dortigen Westen, wo es zwar nie eine Marketingmaschine wie die CIS gegeben habe, aber dafür städtische Freiräume und Produktionsmöglichkeiten, wo von öffentlicher wie privater Seite viel zugelassen wurde. Zwischennutzungen par excellence mit vielen kleinen und großen Erfolgsgeschichten bis hin zum Freitag-Taschen-Konzern. Das ist freilich das glatte Gegenteil zu Graz, wo Zwischennutzung als gewachsene Kultur möglichst nicht beachtet oder gar behindert wird. Hier wird Zwischennutzung nur gefördert, wenn es dem politischen Establishment als Marketing dient, wie jüngst in den Räumlichkeiten des „Wilden Mann“ in der Jakoministraße. Sehr schön war es dort für die DesignerInnen, aber leider mit Ablaufdatum, ein absolutes NoGo für Zwischennutzungen, die Entwicklungspotenzial entfalten sollen. Wäre es nicht

ganz im Gegenteil Aufgabe der öffentlichen Hand, die immer selteneren Räume mit Charme und Seele auf Dauer für kreative Produktion und Präsentation zu erhalten? Das wäre was für die Stadt.

Elke Krasny zeigte ihre Beobachtungen aus Shanghai, wo sich Stadt in ungeahntem Tempo und Maßstab entwickelt. Ob angesichts dessen Annenviertel und Jakoministraße, wie uns so viele Plakate und Sprüche weismachen wollen, so neu, so anders, so groß sind? Aber da wie dort ero-

bern die Bewohner ihr Umfeld selbst, samt Wäscheleine und Blumenkistl. Das macht Stadt individuell. Der Künstler Markus Wilfling schließlich, der von Leibnitz in die weite Welt der Städte Wien, Mexico-City und Graz auszog, verkündete für die Zukunft der Stadt eine Parole: Wenn schon sicher, dann überhaupt nicht. Wer in so einer Woche noch andere Städte besucht und das Glück des Verfassers hat, mit Alvis Hermanis über Riga und Lejla Hodzic in Sarajevo zu sprechen, dem wird schnell klar:

Eine zunehmend wachsende Bewegung erkennt, dass alles Menschliche und Kulturelle sich nur in ihrer Lokalisation letztendlich verwirklicht. Globalisierung ist zwar eine wirkmächtige Einflussphäre auf das Alltagsleben, generiert selbst aber keine zivilisatorische und kulturelle Gemeinschaft. Dies geschieht allein in der jeweiligen Lokalität: der Nachbarschaft und unmittelbaren Umgebung, in der Stadt oder Region und allenfalls als Gesellschaft in einem Heimatland, als Entität gedacht.



## 11 / Trostlos, Trost und los!

**Kürzlich eines Donnerstags im Kunsthauscafé um 18.30 war es wieder einmal da: Das Gefühl der Leere und Trostlosigkeit in meiner Heimatstadt, nämlich als alleiniger Gast da drin zu sitzen, um wenig später von der Sperrstunde zu erfahren.**

Nicht, dass es mir schmeicheln würde, in so einem prominenten Raum, mit so viel Glas, teurem Gestühle und feinsten Schleiflackbar ganz alleine im bedienten Mittelpunkt zu stehen. Auch nicht, dass ich schadenfroh dem Abgang dieses repräsentativen Ortes inmitten sitze. Nein, es erfüllt mich mit Trauer und Wut zu sehen, wie so viel Chance und Geld vermurkst werden, wohl wissend, welch lebendige Cafés es als urbane Treffpunkte des Diskurses in jedem vergleichbaren europäischen Kunsttempel gibt. Freilich, an uns StadtbewohnerInnen liegt das nicht, wie die belebten Lokale dieser Meile von „Tribeka“ bis zur „Scherbe“ beweisen. Ein Trost, und los: Da wird diskutiert und politisiert, gemauschelt und gecheckt, getratscht und gescherzt, genossen und geflirtet, was das Zeug hält. Nicht viel besser, nicht viel später, beim Künstlertreff im Orpheum: Halbleer und ohne Stimmung. Ohne Pflichtbesucher wie etwa Leiterinnen der zahlreichen Abteilungen, Sekretäre und Günstlinge der Landeskultur: Eher ganz leer. In ihrer Ansprache blieb die

Kulturlandesrätin sympathisch bescheiden, was angesichts der herrschenden Trostlosigkeit zwar glaubhaft rüber kam, aber halt blutleer. Immerhin, eine integrale Selbsteinschätzung nicht vorhandener bis nicht möglicher Kulturpolitik, wie sie Ex-Kulturstadtrat Riedler in zwei Jahren nicht zusammengebracht hat. Ach ja, in Graz ist sowieso „Flasche leer“. Die Umstände der kürzlichen Ab- und Neubestellung des Kulturstadtrats in Graz übertreffen alle bisherige Trostlosigkeit, wurde in diesen umnachteten Überlegungen doch kein einziger Gedanke an die Möglichkeit der fachlichen Ausfüllung dieses Ressorts verschwendet. Aber kleiner Trost, immerhin hat man sich eine Nachdenkpause gegönnt und es kann sowieso nur mehr besser werden. Trostlos sind aber auch die betroffenen Kreativen, die gar nicht mehr erwarten, echte Chancen zu haben. Eine starke Identität entsteht so nicht. Eher scheinen sie sich längst damit abgefunden haben, das Winden durch Türen und Schlitze zu den politischen Büros als hauptsächliche Überlebensstrategie zu erlernen. Praktisch, so muss die Kulturpolitik ihr Verhalten gar nicht ändern. Eine Revolte gegen diese Trostlosigkeit aber sähe anders aus:

*Eine Revolte mit Urgency, Dringlichkeit, Eindringlichkeit, jedenfalls als das Gegenteil von Unverbindlichkeit. Wie im*

*alten Punk, militant, hart, zornig und „Damn' right“ müsste die Revolte sein. Zumindest ein Strohalm raus aus den Tümpeln der Kunst, die mittlerweile zu goldenen Badewannen der Kultur- und Kreativwirtschaft wurden. Noch einmal alles zu-*

*sammenhaltend, ohne Moden und Sparten, keine Collage aus hunderterlei Designerideen, sondern der Anspruch, in der Mitte durchzuwollen, notfalls mit dem Kopf durch die Wand. Als die letzte Gang in der Stadt, die letzten zornigen jungen*

*Männer, gekommen aus dem zornigen Unterholz einer ehemals kosmopolitischen Stadt.*

Auch wenn hier einst in den wilden 80ern der junge Wolfgang Kos über das Meisterwerk „London Calling“ von

The Clash spricht, ist es nicht aktueller denn je? Trost jedenfalls. Und los geht's also. Denn irgendjemand in dieser Stadt muss ja für Kunst und Kultur, für Kreative, Stadt, Entwicklung arbeiten. Man kann Graz ja nicht einfach aufgeben.



## 12 / Nur eine Frage des Niveaus

**Als mich vor dem Sommer unser aller Hansi Hinterseer aus dem Feuilleton der deutschen „Zeit“ anlachte, dachte ich, weit hat er's bracht, mein Kumpan des wilden Schileh-ernachtlebens im Kitz' der 80er-Jahre. Gekampelt und gestriegelt strahlte er da, mit dem Mikro in der Hand und vier holden Grazien im Hintergrund, es klang geradezu volkstümlich aus der Zeitung heraus. Mit der Schlagzeile „Vom Volk bezahlte Verblödung“ unterlegt, schien mir das eine passende Urlaubslektüre.**

Ein paar Wochen Sommer im Süden später kann ich nur sagen, es hat sich ausgezahlt. Wie oft und meistens findet sich in diesem gern als versteckt konservativ geschimpften Großformat, das seinesgleichen in Österreich nicht findet, ein hellsichtiger, scharf kritischer und trotzdem differenzierter Artikel. Warum der öffentlich-rechtliche Rundfunk nicht leistet, wofür er Gebühren bekommt, ist schön erklärt – und als Skandal beschimpft. Und diese Krise zwischen Quote und Lügen aller Art gilt sinngemäß nicht nur für öffentlich-rechtliche Funk- und Fernsehmedien.

Ein Satz blieb mir davon besonders und sofort im Gedächtnis,

mit dem die Alibiwirtschaft vereinzelter Feigenblattsendungen aufgedeckt wird: „Das Niveau eines Senders hängt überhaupt nicht von einzelnen Kunst- und Kultursendungen ab, sondern vom allgemeinen Niveau des allgemeinen Programms.“ Ja, wie wahr, schoss es mir ein, was ich doch immer sage: Das Niveau der Politik hängt nicht von einzelnen tagespolitischen Wortspenden ab, sondern vom allgemeinen Niveau aller PolitikerInnen. Das Niveau der Beamenschaft einer Stadtverwaltung hängt

nicht von Einzelentscheidungen da oder dort ab, sondern vom allgemeinen Niveau aller Ergebnisse dieser Verwaltung. Und das Niveau von zivilbürgerlichem Engagement am Leben einer Stadt hängt nicht von einzelnen immergleichen Protestierern ab, sondern vom allgemeinen Niveau der Teilhabe am öffentlichen Leben. Das Niveau des öffentlichen Raumes einer Stadt hängt nicht von einer Platzgestaltung im innersten Stadtzentrum ab, sondern vom allgemeinen Niveau im Umgang mit diesem

Raum. Ja natürlich, und auch das Niveau der Baukultur einer Stadt hängt nicht von wenigen architektonischen Einzelleistungen ab, sondern vom allgemeinen Niveau der neuen Bauten in der Stadt.

Diesen Satz bitte merken, er ist heutzutage praktisch immer und ständig anwendbar. Und freilich, das Niveau einer Zeitung hängt überhaupt nicht von den Konterfeis personalisierter Parteipolitik ab, sondern nur vom allgemeinen Niveau des allgemeinen Inhalts.



## 13 / Architekturqualität: Eine Party ohne Gastgeber

Im Spannungsfeld zwischen Gestaltung, sozialem Umfeld und bauphysikalischer Herausforderung bewegten sich hochkarätige ExpertInnen auf Einladung der Stadt Graz. Inmitten der roten Klammer, die das angebliche neue Kreativviertel rund um die Jakoministraße zusammenhalten soll, hat die Stadt einen sogenannten „Club Zukunft“ zum Thema der Architektur ausgerufen.

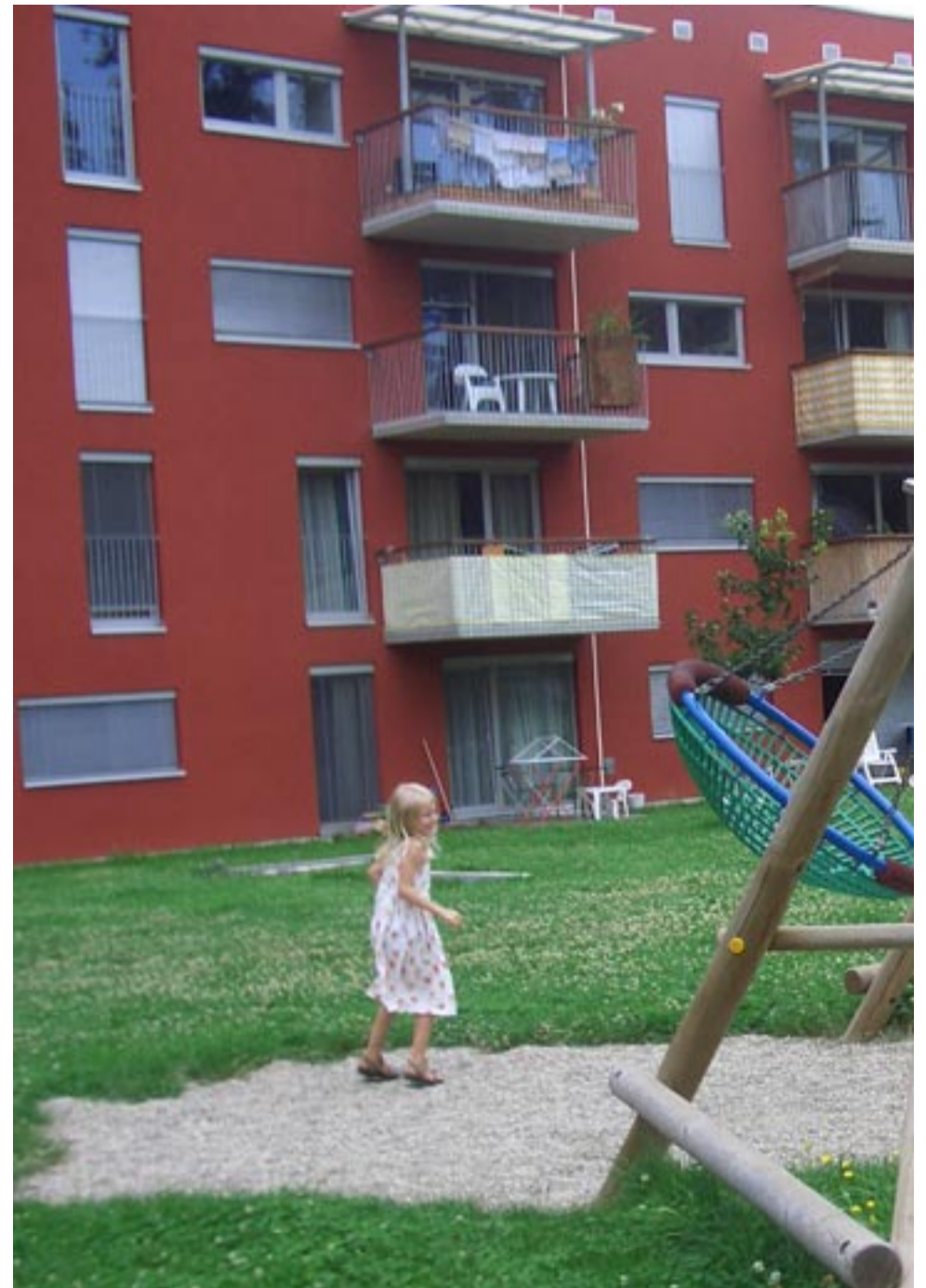
Bei Moderation, Personal und Buffet hat sich die Stadt ebenso wenig lumpen lassen wie bei professoraler und praxisnaher Expertise am Podium. Aber es ging ja auch um was, schließlich sei Architektur nicht nur Bauen, wurde im Einladungstext propagiert, sondern Architektur vermittele vieles mehr: Funktion, Energie und Lebensraum samt Erforschung neuer Materialien, möglicher zukünftiger Formen und den dabei entstehenden Kosten. Trotz dieses etwas ungenauen Veranstaltungskonzepts, nämlich von der ganzen Welt bis zum Wärmedämmungsde-

tail und trotz eines Moderators im Stile einer Privatfernsehtalkshow, wurde von den ExpertInnen alles gesagt an diesem Abend: Was Stadt, Architektur, Ökologie und Lebenswelt unter den ökonomischen Rahmenbedingungen von heute sein können – und müssen.

Mir persönlich waren und sind diese Inhalte weitgehend bekannt, genauso wie die Damen und die Herren am Podium. Daher hatte ich Zeit zum Sinnieren und plötzlich fiel mir etwas auf: Es war kein einziger offizieller Vertreter der Stadt anwesend! Keine Vertreterin der hohen Politik oder Verwaltung, die für Ressort und Einladung verantwortlich zeichneten, kein Vertreter der hohen Politik oder Verwaltung, die in diesem erheblichen Themenkomplex eine Verantwortung hätten. Natürlich auch nicht unser Herr Bürgermeister, der dazu als Stadtoberhaupt, als Planungsreferent und als Parteifreund des Veranstalterorts sogar mehrfach berufen wäre.

Interessant, dachte ich, so eine Party, wo die Gastgeber nicht da sind, und sinnierte weiter, was wohl der Grund dafür sein könnte. Keine Lust an der eigenen Party, ja nicht einmal die eigens geladenen Gäste persönlich zu begrüßen, das ist ja schon ein starkes Stück. Weil man/frau nicht hören will, was Architekturqualität in Graz überhaupt ist? Oder weil man/frau die Architekturqualität in Graz nicht so sonderlich ernst nimmt? Oder vielleicht, weil man/frau gar nicht versteht, wie Architekturqualität entsteht? Oder schlussendlich gar, weil man/frau nicht hören will, wie man/frau eine mögliche Architekturqualität in Graz durch sein/ihr Tun oder besser Nicht-Tun ständig verhindert und vereitelt?

Da fiel sie mir wie Schuppen von den Augen, die Erklärung zur Bankrotterklärung: Es gibt schlichtweg keine einzige relevante Position in der hohen Politik oder Verwaltung dieser Stadt, die das Thema Architekturqualität in Graz kompetent ausfüllen kann.



## 14 / Bauverfahren in Graz – nur verfahrenes Bauen oder

Viel ist vom Bauen die Rede in unserer Stadt, von der Suche nach Architekturqualität und der Frage nach Stadtgestaltung, vom Bedarf an günstigen Wohnen und der Ökologie der Verdichtung, von schönen Projekten wie dem neuen Kastner & Öhler und weniger schönen wie der ruinösen Thalia. Ja ganz Graz denkt scheinbar nur an das Bauen, die Zeitungen sind jedenfalls voll damit.

Leider gibt es aber nur selten Letztes zu feiern, sondern wird immer nur übers Abreißen und Neubauen gestritten, was im Übrigen recht üblich ist in einer lebendigen Stadt. Wo liegt also das Problem, abseits von persönlichen Eitelkeiten und provinziellen Befindlichkeiten? Ganz trocken erklärt: Basis für das Bauen in einem Rechtsstaat ist der Stufenbau der Rechtsordnung, von dem sich alles (Verwaltungs-)Recht abzuleiten hat. Dieses Recht ist üblicherweise Ergebnis demokratischer Ausdifferenzierung und Entscheidungsfindung zum Wohle des Gemeinwesens, welches am Ende die sogenannte „Planungs- und Rechtssicherheit“ als Rahmen ergibt. Dieser Rahmen definiert das Erlaubte und das Verbotene, das Gewünschte und das Erträgliche, nachdem sich alle richten

können, nicht zu verwechseln mit es sich richten können. Die „Bauwerber“ auf der einen Seite, von einzelnen Bürgern und Bürgerinnen bis hin zu Unternehmen und Gesellschaften aller Art sollten hier den Rahmen ihrer Möglichkeiten ersehen können, bevor sie mit Plan und Bau beginnen.

Alle anderen, also Nachbarn, Zivilbürgerschaft, Politik, kurz die „Kommune“, sollten sich darauf verlassen können, dass die individuellen Bauwünsche in einem vorhersehbaren Rahmen bleiben. So wird das Zusammenleben in einer Stadt organisiert, es ist das Wesen der „Communitas“. Und inner-

halb dieses Rahmens wird dem Bauen anhand des einzelnen Projektes die Form und Kultur, der Sinn und Nutzen, die Rendite oder Investition, die Seele oder Gesichtlosigkeit gegeben oder eben nicht. Andauernd entsteht so die Stadt als Summe der Teile, in Paris oder Venedig genauso wie in Dort-

mund oder Brindisi. So auch in Graz. Was braucht es also für „Planungs- und Rechtssicherheit“, welche eigentliches Ziel und Thema der Debatte um die skandalösen Bauverfahren in Graz sind?

Es sind drei unabdingbare Säulen erforderlich, nämlich

das Gesetz als beschlossene Form, weiters die politische Zielformulierung als mehrheitsfähiger Inhalt und last but not least die sogenannte Spruchpraxis als nachvollziehbare Zusammenführung von Inhalt und Form im einzelnen Baubescheid! Wie nun jeder weiß, steht ein Tisch auf drei Füßen immer ohne Wackeln, solange diese drei Säulen ihn tragen. Aber in Graz sind diese Säulen nicht nur wackelig, sondern gar nicht vorhanden. Warum? Die erste Säule, das entscheidende Gesetz, ist ein „ländliches“ Raumordnungsrecht, das in der dicht bebauten Stadt per se weitgehend versagt. Freilich, Graz hat keine eigene Gesetzgebungskompetenz für ein autonomes städtisches Raumordnungsrecht wie etwa Wien. Aber zumindest Einfluss und abgestimmte Regelungen wären de jure sehr wohl möglich, wenn die Stadt nur etwas daransetzen würde. Aber anscheinend wird die Macht bei entsprechenden ROG-Sitzungen von den dort vertretenen Bürgermeistern mit steirischer Breite ausgefüllt, während die Stadt offensichtlich wechselnde Vertreter schiebt, die gerade mal die Anwesenheitsliste ausfüllen.

Die zweite Säule, die politische Zielformulierung der





## 15 / Weihnachten und Neujahr in der „City of Schein“

**Rund 55.000 Selbstständige leben laut Statistik Austria in Einkommensarmut. Diese Gruppe der „neuen Elendsunternehmer“ finden weder in der Wirtschaftskammer noch in der Arbeiterkammer eine ausreichende Vertretung, kritisierte die Armutskonferenz dazu.**

Diese sagt weiter, dass „Neue Selbstständige“ und prekäre Beschäftigung neue soziale Risiken seien, auf die es zukünftig „neue soziale Antworten“ brauche, „damit die Schwächsten nicht am meisten draufzahlen, weil sie nicht einmal vertreten sind“. Die „polemisch und unsachlich geführte Debatte“ um die Mindestsicherung sei ein Beispiel dafür, „wie engstirnig Teile der politischen Eliten auf die neuen sozialen Risiken reagieren“. Wie wahr, gilt dies genauso für etliche Kreative in Graz, die Musik-, DJ-, Kunst-, Theaterleute, die Kleine-geile-Läden-BetreiberInnen und Ein-anderes-Lebensgefühl-Bringer, ja und die vielen ArchitektInnen und Graphic-Mode-Möbel-Sonstwas-DesignerInnen aller Art sowieso. Die mit dem marketingfähigen Begriff „Kreative“ gesammelten Kämpferinnen und Kämpfer für eine bessere, schönere Welt sorgen zwar für

Ambiente, für die Aura und den Freizeitwert, ohne den ein urbaner Standort heute angeblich nicht mehr global konkurrenzfähig ist, da sind sie willkommen. Ein ganzer Stadtmarketingfeldzug für die „City of Design“ wird mit ihrem Namen geführt. Aber die meisten von ihnen zahlen einen hohen Preis dafür und für ihre Selbstbestimmtheit, denn Armut wird noch weniger ausgesprochen, wenn der „Erfolg“ das Maß der Dinge ist. Wer will schon Erfolglose subventionieren oder beauftragen? Also nur nicht ansprechen in der „City of Schein“.

Was die Armutskonferenz mit „engstirnige Teile der politischen Eliten“ meint, dürfte spätestens klar sein, seitdem eine großkoalitionäre Mehrheit unter großem Getöse lange nichts und dann das Übliche verkündet. Nämlich ein Budget, ohne auf die neuen sozialen Risiken zu reagieren, sondern nur auf die alte Leier der Finanzkrise, die da heißt: Die Zockereien sind von allen zu bezahlen, statt von jenen, die das Pyramidenspiel verursacht haben – alternativlos. Aber wie sollte es auch anders sein, bei einem dynastischen Prinzip der Politik, welches nur mehr familiär (siehe von Pröll bis Rudas) oder funkti-

onär (siehe von Faymann bis Fekter) aufgebaut ist, egal was dabei rauskommt. Es ist ein Prinzip der Undurchdringlichkeit als machtpolitisches Gefüge des Selbsterhalts, die eigentliche Politik zunehmend Randerscheinung. Und in Stadt und Land gilt dies sinngemäß: Die Namen sind geläufig, sie werden ja samt Konterfei in diversen dünnen Postillen aller Art ausreichend abgedruckt. Und jene, die anders sein wollen, üben selbstdarstellend „die immer wiederkehrende ewige Bestätigung der Tatsache, dass wir auf der richtigen Seite stehen und uns gar nicht mehr mit dem Thema zu befassen brauchen!“ anstatt sich in die Mühen von Struktur und Sache zu vertiefen.

Diesen Celebrity-Faktoren einer familiär-funktionären Mehrheitspolitik samt oppositioneller Selbstdarstellung haben individuelle Akteure und zivilbürgerschaftliche Handlungen wenig entgegenzusetzen. Eher müssen sie darauf achten, nicht auch noch von diesem Apparat vereinnahmt zu werden. In diesem Sinne kann es eigentlich nur besser werden. Allen Kreativen wünsche ich daher ein frohes Fest und ein gutes neues Jahr!

## gar Korruption?

Kommune selbst, ist das sogenannte Stadtentwicklungskonzept STEK, welches alle 10 Jahre groß diskutiert und neu abgeschrieben wird. Als Zusammenfassung alles Guten, Braven, Schönen zu einer Wunschvorstellung für die Stadt ist es durchaus nicht falsch, hat aber eher den Charakter des Pfeifens im Walde. Die wahren Themen und Fragen einer Stadt, nämlich wie sie konkret der Form und Dichte nach, den Intensitäten und Nutzungen bis hin zur Gestaltung nach umzusetzen seien, kommen darin schlichtweg nicht vor. Dazu gibt's einen nach den „ländlichen“ Mechanismen strukturierten Flächenwidmungsplan, der auf der grünen Wiese manches sinnvoll verhindert und trennt, aber im Detail des Objektes nichts regelt. Nur, die Stadt besteht nun mal aus der Summe einzelner Projekte, an denen die Interessen kollidieren. Die daraus folgende Peinlichkeit eines Flickenteppichs aus anlassbezogenen Bebauungsplänen braucht hier sowieso nicht als Zielformulierung angegeben werden. So entsteht keine Stadt von morgen, nicht einmal eine von heute. Vielmehr sind das aus Interessenskonflikten entstandene Kompromissverordnungen, die oft von der Wirklichkeit überholt werden

und die Fragmentierung der Stadt trendverstärken.

Bleibt noch die dritte Säule, die sogenannte Spruchpraxis, die es in Graz höchstens als Praxis vieler Sprüche gibt. Das aber ist ein Hohn auf den Rechtsstaat, wobei die Gründe auf der Hand liegen: Einerseits die fehlende Kontinuität bei der Übereinstimmung von Gesetz und Zielformulierung, bei Form und Inhalt, wo doch alle paar Jahre die Interessen wechseln, egal ob parteipolitisch motiviert oder je nach Erstarren diverser Lobbys und Anspruchsgruppen. Weiters die Widersprüchlichkeiten im Magistrat selbst, wo die Hahnen- und Hennenkämpfe nach spartenmäßiger Gliederung der Ämter und Behörden auf dem Rücken der Verfahren – also der Bauwerber – ausgetragen werden. Freilich, auf Basis der fehlenden Tragfähigkeit der beiden Säulen „Gesetz“ und „politische Zielformulierung“ kann auch keine sinnvolle Spruchpraxis entwickelt und kontinuierlich werden.

Langer Rede, kurzer Sinn: Was sich in Graz ständig im Zuge der Bauverfahren abspielt, ist ein einziges Spiel von tagespolitischen Interessen und Lobbys, die allesamt so tun, als ginge es ihnen um das Wohl der Stadt, mit mehr

oder weniger Ernsthaftigkeit. In Wirklichkeit ist es nur ein freies Spiel der auftretenden Kräfte, wo meist der Stärkere (Meinungsmacher!) gewinnt. Was dabei Einzelne dieser Lobbys von sich geben, klingt für Proponenten dieser Interessen freilich oft plausibel. Wenn Projekte und Bauverfahren über Bürgerinitiativen und Zeitungen, politische Vorzimmer oder Parteiclubs erörtert und schlussendlich mit Daumen rauf oder runter einiger Gemeinderäte beschlossen werden, gibt es immer ein paar Gewinner – wenn auch etliche Verlierer. Das schaut dann so aus, als wäre es Demokratie. Aber in Wirklichkeit ist es eine geradezu barbarische Willkür. Sie hat weder mit Demokratie zu tun, die sich auf ein Recht auf Gleichbehandlung stützt, noch mit Idee und Pflicht einer Kommune, die Ziele für die Stadt formuliert und durchsetzt sowie dabei den Ausgleich der Interessen sichert. Eine auf qualitative Ziele gerichtete Planungs- und Rechtssicherheit bedeutet das keineswegs und eine zukunftsfähige Stadt entsteht so sicher nicht. Viel eher muss frei nach Wikipedia für Graz vermutet werden, dass „in einer weiter gefassten Definition eine moralische Verdorbenheit auch eine Form von Korruption bedeutet.“



## Die Stadt ist unsere Passion.

Stadtentwicklung ist die integrative Gestaltung zukünftiger Lebensverhältnisse. Wir verstehen Stadtentwicklung als Ausdruck gesellschaftlicher Prozesse und Bedürfnisse und damit auch als Instrument zur Abwägung privater und öffentlicher Interessen.

## Architektur, Stadt und Kultur sind uns wertvoll.

Architekturproduktion bedeutet für uns Verantwortung gegenüber einer offenen Gesellschaft. Sie ist unser kultureller Beitrag zur Stadt.

Architekturproduktion ist für uns weder Selbstzweck noch Selbstdarstellung. Wir vereinen soziale, kulturelle, wirtschaftliche und ökologische Aspekte in umsetzbaren Projekten. Architekturproduktion heißt für uns benutzerfreundliche, anspruchsvolle und zeitgemäße Entwürfe für Menschen von heute und morgen zu entwickeln und zu realisieren.

## SAIKO.CC

SAIKO.CC wurde im Jahre 1999 von Harald Saiko gegründet und ist seither als Expertenteam freiberuflich tätig. Unser Tätigkeitsgebiet sind Beratung, Forschung, Planung und Realisierung in den Bereichen Architektur, Stadt und Kultur.

www.saiko.cc

## Zum Autor: Architekt DI Harald Saiko

Geboren und aufgewachsen in Graz. Architekturstudium in Graz und Paris. Mit 32 Jahren staatlich befugter und beideter Ziviltechniker. Gründer von SAIKO.CC, Büro für Architektur.Stadt. Kultur in Graz. Seit 2005 mit einer Filiale in Wien sowie seit 2008 mit einer Bürofiale in Timisoara in Rumänien tätig.

Von 1999 bis 2003 verantwortliche Mitarbeit an wesentlichen Entwicklungsprojekten der Stadt Graz wie Stadtteilentwicklung Graz-West, Natur-Erlebnis-Park Plabutsch, Stadtteilentwicklung Messequadrant und Vorschläge von Grazer Modellen qualitativer Stadtentwicklung wie u.a. Reform der ASVK, Einführung von Gestaltungsbeiräten oder Stadtteilmanagement und Gebietsbetreuungen.

Lehraufträge an der TU-Graz, Forschung, eigene Publikationen und Vorträge zu Architektur, Wohnen und Stadtentwicklung.

Verantwortliche Funktionen in Architekturinstitutionen und Kulturpolitik wie etwa Kulturbeirat der Stadt Graz, Präsident des HDA – Haus der Architektur Graz, Vorstand der Architekturstiftung Österreich, Teilnehmer an der parlamentarischen Enquete zum Thema Baukultur und Mitautor des ersten österreichischen Baukulturreports (www.baukulturreport.at) im Auftrag des Nationalrates.

office@saiko.cc  
www.saiko.cc

*Dank gilt an Christian Stenner vom KORSO, der die regelmäßige Kolumne initiiert hat. Dank gilt Sonja und Stella, deren Geduld diese weitere ehrenamtliche Tätigkeit an 15 Abenden oder Wochenenden zugelassen hat. Last but not least danke ich jenen aufmerksamen, kritischen und heimatliebenden Grazerinnen und Grazern, welche durch ihre Beobachtungen und Anregungen so manchen Anstoß gegeben haben.*



## Große Nachhaltigkeit auf kleinstem Raum

Zeitgemäßer Wohnungsbau in der Stadt bietet die Chance, eine ganzheitliche Optimierung zu erreichen, welche energieeffizientes Bauen allein nicht leisten kann. Die bereits bestehenden Gebäude in der Stadt stellen eine wichtige energetische, kulturelle, soziale und architektonische Ressource für die Gestaltung unserer Zukunft dar. Das Motto „Reduce / Reuse / Recycle“ aus der Abfall-Vermeidungshierarchie lässt sich als Wertesystem auf die Architektur übertragen: Je weniger Änderungen gemacht werden, und je weniger Energie aufgewendet wird, umso effektiver ist die Strategie. Diese Logik enthält ein mögliches neues Wertesystem für den Umgang mit Bestandsgebäuden oder den Nischen dazwischen. Von der Reparatur bis zur Neuorganisation, von der Ergänzung bis zur vollständigen Überformung: Wir vertreten eine Haltung in der Architektur, die den Bestand positiv aufnehmen und verstärken, die das Vorhandene als Inspiration und Anstoß zur Weiterentwicklung begreifen will.

Siedlungsformen geringer Dichte hingegen können die negativen Folgen der Zersiedelungen der Landschaft, des Verkehrs bis zu den Kosten der Infrastruktur trotz Passivhausbauweise nicht kompensieren. Ein- oder Mehrfamilienhäuser oder verdichtete Flachbauten können weder ökologisch oder ökonomisch konkurrieren, setzt man ehrliche Kostenwahrheit samt Infrastruktur und Landschaftsverbrauch an. Ähnliches gilt für die „sozialen und kulturellen Infrastrukturen“, welche freilich noch schwieriger messbar oder bewertbar sind.

## Die Stadt weiterbauen – Wohnen in der Stadt

Wir forcieren und initiieren bewusst eine städtische Nachverdichtung, welche den Bau und Betrieb der Wohnarchitektur mit Standortfaktoren wie Urbanität und Mobilität zusammen betrachtet. Dies intensiviert die Nutzung vorhandener, ausreichend leistungsfähiger Infrastruktur und stärkt das soziale Gefüge in der Stadt, gerade auch in eher strukturschwachen, innerstädtischen Gegenden. Im Zentralräumen wie Graz oder Wien bestehen dazu beste Voraussetzungen: Es gibt einerseits eine dicht bebaute, städtische Kernzone mit allen urbanen Ausstattungen und Infrastrukturen und andererseits genug Heterogenität durch Lücken, Höhensprünge oder Leerstellen, also „Nischen“, welche bauliche Ergänzungen in dieser Zone zulassen. Last but not least ist die lange erwartete „urbane Renaissance“ eingetreten, sodass nac□



Sanierung, Ausbau, Neubau

Aktuelle Projekte in Entwicklung, Planung oder Bau